Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 14

Artikel: Der Markttag
Autor: Kromer, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669253

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Man muss auch erwähnen, dass wir Franzosen die Ausländerinnen anbeten. Sobald wir einer einigermassen hübschen Russin, Italienerin, Spanierin oder Engländerin begegnen, verlieben wir uns augenblicklich in sie. Alles was vom Ausland kommt, begeistert uns, Stoffe, Hüte, Handschuhe, Gewehre und — Frauen. Und doch ist es nicht richtig. Aber ich glaube, was uns am meisten bei einer Ausländerin verführt, ist ihre fehlerhafte Aussprache. Sobald eine Frau unsere Sprache schlecht spricht, ist sie entzückend; wenn sie einen Französischfehler pro Wort macht, ist sie köstlich; und wenn sie gar ein vollkommenes Kauderwelsch redet, wird sie unwiderstehlich.

Meine kleine Engländerin Kate redete eine unmögliche Sprache. In den ersten Tagen verstand ich nichts davon. So viele unglaubliche Worte erfand sie; aber dann verliebte ich mich in diesen komischen und lustigen Jargon. All die verstümmelten, lächerlichen, wunderlichen Wendungen wirkten auf ihren Lippen überaus charmant; und abends, auf der Terrasse des Casinos, führten wir lange Gespräche, die gesprochenen Rätseln glichen.

Ich heiratete sie! Ich liebte sie wahnsinnig, wie man einen ‚Traum' lieben kann. Die wirklich Liebenden beten nur einen ‚Traum' an, der die Gestalt einer Frau angenommen hat.

Nun, mein Lieber, den einzigen Fehler, den ich begangen habe, war der, meiner Frau einen Französischlehrer zu geben. Solange sie das Wörterbuch marterte und die Grammatik heftig quälte, habe ich sie geliebt. — Sie erschien mir als prächtiges, sprechendes Schmuckstück, eine Puppe aus Fleisch und Blut, die zum Küssen geschaffen war und bei der man ungefähr erraten konnte, was sie jeweils wollte; die manchmal seltsame Ausrufe tat und ihre Gemütsbewegungen und Empfindungen auf kokette und wenig komplizierte Art zum Ausdruck brachte. Sie glich ganz jenen hübschen Spielpuppen, die ‚Papa' und ‚Mama' sagen sollten, bei denen man aber immer nur ‚Baaba' und ‚Baaman' hört.

Hätte ich ahnen können. dass . . . sie redet jetzt . . . sie redet — immer noch schlecht . . . sehr schlecht . . . sie macht immer noch grässlich viele Fehler . . . aber — man versteht sie . . . ja . . . ich verstehe sie.

Ich habe meine Puppe geöffnet, um ins Innere zu blicken, und ich habe hineingesehen! Ach — du kennst sie nicht, die Ansichten, die Ideen, die Theorien einer guterzogenen jungen Engländerin, der ich nichts vorwerfen kann, und die vom Morgen bis zum Abend all die Phrasen eines in Mädchenpensionaten im Gebrauch stehenden Konversationslexikons wiederholt. — Du kennst ja die Ueberraschungen der «Cotillons», jener hübschen, vergoldeten Papierchen, die abscheuliche Bonbons enthalten.

Ich hatte auch eines, ich habe es aufgemacht, ich wollte den Inhalt geniessen, und derselbe hat mich so angeekelt, dass es mir heute übel wird, wenn ich nur eine Engländerin sehe. Ich heiratete einen Papagei . . . »

Wir näherten uns nun dem Hafen von Trouville. Ich sagte: «Und wo ist nun aber deine Frau.»

«Ich habe sie nach Etretat gebracht.»

«Und du, wohin gehst du?»

«Ich? Ich werde mich in Trouville zerstreuen.» Dann — nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, fügte er bei: «Du glaubst nicht, wie man sich manchmal in einer Frau täuschen kann.»

(Aus dem Französischen übertragen von D. H.)

Der Markttag

Marktbesuche liebte ich schon als Kind leidenschaftlich. Leider fanden sie bei uns damals nur zweimal wöchentlich statt. Meine unreife Phantasie sah in den Verkäufern die Nachkommen der edelsten Zigeunerstämme, die mit Gaukelei und Tricks die Hausfrauen zum Einkauf von 500 Gramm Salzheringen verzaubern wollten. In Wirklichkeit war alles klar und einfach bei diesen nüchternen Geschäftsleuten mit ihren festen Preisen und genau stimmenden Waagen.

Als ich nach Süditalien kam, war ich begeistert: jeden Tag Markt! Am Morgen nach meiner Ankunft war ich in aller Frühe die erste auf dem kleinen Platz, wo sich die Stände etablieren sollten. Gegen neun Uhr irrte ich noch immer völlig einsam vor den leeren Gestellen umher. Schliesslich sprach ich eine vorübergehende Frau an: «Ist

denn heute Streik?» Ihr Blick schien erstaunt: «Wieso?» Ich deutete auf die leeren Bänke. Das Gesicht erhellte sich: «Ach, Sie sind wohl eine Fremde? Die haben es immer eilig! Zu so nächtlicher Stunde!»

Nach einiger Zeit kamen endlich die ersten Obst- und Gemüsewagen. Langsam und bedächtig packten die Männer ihre Waren aus und garnierten sie zwischendurch mit frischen Blütenzweigen. Es sah bezaubernd aus, aber raffinierterweise wollte ich erst abwarten, bis sie ihre Preistafeln beschrieben hatten.

Inzwischen konnte ich die nahegelegene Kaffeerösterei aufsuchen, um ein viertel Kilo meines Lieblingsgetränkes zu erstehen. Ich wählte eine billigere Sorte und bat die Verkäuferin, ihn gleich zu mahlen. Verneinendes Achselzucken. Meine Hand zeigte auf die bereitstehende elektrische Mühle. «Bedauere», sagte das junge Mädchen, «in Ihrer Tüte sind doch Steine drin.» Ich sah sie erstaunt an: «Warum? Ich will doch kein Haus bauen. Selbst wenn ich diese Absicht hätte, würde ich kaum das Material dazu bei Ihnen grammweise einkaufen!» Das Fräulein schüttelte den Kopf: «Signora, ist Ihnen denn nicht bekannt, dass die billigeren Kaffeearten aus Steinen bestehen?» Meine Allgemeinbildung schien eine Lücke zu haben. Man soll nichts von Büchern halten, auf die praktische Erfahrung kommt es an! Also Kaffee wird aus Steinbrüchen gehauen, lernte ich jetzt. So kann ich wenigstens die einheimische Industrie unterstützen: «Dann geben Sie mir bitte Carrara!» Wenn schon, dachte ich bei mir, ganz vornehm Marmorkaffee. Vielleicht ist er sogar weiss und ich erspare die Milch dazu. Mein Gegenüber war fassungslos und rannte zum Geschäftsführer. Der Herr erschien sofort und beschwichtigte mich höflich: «Sie haben unsere Angestellte missverstanden. Die billige Mischung besteht nicht *nur* aus kleinen Steinen, sondern enthält auch einen gewissen Prozentsatz von Bohnen, sonst würde sie ja teuerer sein.» Ich fragte naiv: «Und wenn die Tüte nur Steine enthält, was muss ich dann bezahlen?» Der Mann war ehrlich entrüstet: «Was denken Sie von unserer Firma, *das* wäre ja Betrug.»

Nun ging es auf den Markt zurück. Gleich vorne standen die Fischhändler. Auf flachen Strohgeflechten lag ihre Ware ausgebreitet. Um zu beweisen, wie frisch sie waren, knabberte der Verkäufer eine rohe Sardine nach der anderen, die Gräten weit von sich spuckend. Wie lange hatte ich keine Languste gegessen! Lichtsinnig beschloss ich, mir eine zu gönnen. Von früher her erinnerte ich, dass man sie lebend kaufen soll: «Selbstverständlich», meinte der junge Bursche und holte aus einem weiter rückwärts stehenden Korb ein prächtiges Exemplar hervor. Als er es in der Hand hielt, schien das Tier ein ausgesprochen feuriges Temperatment zu haben. Es war imponierend, was es für Kunststücke mit seinen Scheren vollbringen konnte. Da auch der Preis erstaunlich gering war, wanderte es in meine Einkaufstasche.

Bei einem Obststand wühlten zu meiner Ueberraschung sämtliche Hausfrauen zwischen den Früchten herum — worauf doch bei uns Gefängnisstrafe steht. Ein pädagogisches Talent regte sich in mir und ich wollte alle Umstehenden zu modernen, hygienischen Grundsätzen erziehen. *Mein* Obst werde ich *nicht* eigenhändig heraussuchen, sondern die Auswahl dem Verkäufer überlassen. Er schien hoch befriedigt darob.

Spinat sollte es zum Mittagessen geben. Pasquale, der Chef dieses Standes, brachte mir ganz gelben. Die Blätter hingen traurig herab — vor Altersschwäche. Ich protestierte. Er überzeugte mich: «Sie kommen doch Ihrer Aussprache nach vom Norden her, wo man es gewöhnt ist, rationell zu wirtschaften. So werden Sie auch begreifen, dass man das welke Gemüse zuerst verkaufen muss!» Das leuchtete mir ein.

Nun noch rasch zur Eierverkäuferin und damit wäre dann das Pensum des ersten Tages absolviert. Francesca mit den ehrwürdig-weissen Haaren suchte tatsächlich die grössten heraus.

Zu Hause angekommen, zeigte ich meinem Mann das gefüllte Marktnetz: «Na, wie habe ich das gemacht?» fragte ich voller Stolz. «Was riecht denn hier so merkwürdig», schnupperte er. Auch mir war auf der Treppe schon ein sonderbarer Geruch aufgefallen. Die Erklärung liess nicht lange auf sich warten: es war unsere Languste. Das gute Tier musste bereits seit einer Woche tot sein und dem Händler nur noch als Trainingsobjekt für seine Marionettenkunststücke gedient haben. Das Obst war ein Brei. Der Spinat bot keine Ueberraschung mehr, denn ich hatte ihn ja bewusst antiquarisch eingekauft. Die Eier waren, obwohl ich sie sorgfältig transportiert hatte, alle angeschlagen.

Der Fischhändler blieb am andern Morgen eisern ruhig bei meinen Vorwürfen und erwiderte nur sachlich: «Signora, wenn *Sie* das Tier nicht

Marktplatz in einem provenzalischen Städtchen — Photo H. P. Roth

genommen hätten, welch anderer Hausfrau hätte ich es noch anbieten können? Eine alte, tote Languste wird ja schliesslich auch nicht jünger.»

Der Obstverkäufer war geständig: «Ich bedauere mein Vergehen. Aber haben Sie selbst denn noch nie im Leben gefehlt?» Ich konnte ihm nicht so Unrecht geben.

Als ich Francesco die angeschlagenen Eier zurückbrachte, lächelte sie: «Sind Sie nicht etwa gestrauchelt, Signora?» Diesmal nicht, dachte ich bei mir, und die anderen Male gingen sie ja eigentlich nichts an.

Seit damals sind wir alle die besten Freunde. Ich wühle wie ein Maulwurf zwischen den Früchten umher, schlimmer als jede Einheimische. Pasquale überlässt sein antikes Gemüse jetzt einem Museum. Die Eier haben auf einmal härtere Schalen bekommen, und nur an das Kosten der rohen Sardinen habe ich mich noch immer nicht gewöhnt.

Ruth Kromer